

Tüber dem Tanz eine leise Traurigkeit

Geno Delafosse? Wenigen sagt der Name etwas, aber Hinhören lohnt sich. Der Cajun- und Zydeco-Musiker kommt ans Lucerne Blues Festival, das die wahren Köpfer pflegt. In Louisiana blüht eine Volkskultur, die Natur und Geschichte spiegelt. Eine Reise zu einem trotzigen Völkchen und seinem einzigartigen Sound. **Von Bänz Friedli**

In Stresion lässt den Hünen auf der Bühne noch grösser erscheinen. Er schwing seine Gitarre lässig auf Hüfthöhe und spielt eine Musik, bei der man nie weiss, ob sie einen haben oder vomnähmt. Geno Delafosse hinterhinkt. Geno Delafosse bitter wie jeden Sonntag zum Tanz. Das «Rock'n' Bowl de Lafayette» hat die trösere einer Strukturhalle, links und rechts der Bühne Kesseln auf Bowlingbahnen Kugeln und Kegel, in der Mitte leert sich die Tanzfläche nach jedem Stück – und füllt sich gleich wieder mit neuen Paarungen.

Delafosse hüpft seinen Hut, tupft sich den Schweiß ab und ruft in die Runde: «Ladies, check your ears», es sei ein Ohring gefunden worden. Eine Füllige meldet sich, schon setzt die Band zum nächsten Walzer an. Männer mit Baseballkaps und Frauen in Westernstiefeln wirbeln rhythmisch im Kreis. Manche nicken der Sänger zu, anderen schüttelt er die Hand, die Stimmung ist heiter. Ein Heimspiel, letzten Sonntag war's. Bald werden Geno Delafosse & French Rock'n' Boogie am Lucerne Blues aufspielen, dem bestbesetzten Festival seiner Art in Europa, und allein ihre Verpflichtung zeigt, mit welchem Gespür die Verantwortlichen ihr Programm gestalten. Nicht grossen Namen zählen, sondern wahre Köpfer. Das Luzerner Festival, mehrfach preisgekrönt, hebt die Urmusik aus dem US-Süden, aber lebt diese Kultur überhaupt noch? Ein Augenschein im Südwesten Louisianas zeigt: Ja!

Stets ist es das Akkordeon, das zugleich Tanz und Melodie angingt. Delafosse mischt den rustikalen Cajun und den rockigen Zydeco – beides Spielarten des Blues, die es nur in der Gegend um die Universitätsstadt Lafayette gibt. Und er pflegt das Cajun-Französische, ein althermisches Französisch mit Wendungen wie «gator de ma maison». Schon als Achtjähriger bediente er das Schlagzeug

Die heimischen Bands kommen immer an erster Stelle. Der einzige CD-Laden der Stadt führt nur eine Handvoll Rapper im Angebot.

Frauen kosten dazu Spezialbiere, man wählt sich in der Grossstadt.

Dabei ist man mitten auf dem Land. Louisiana im Novemberssonnen, es ist 84 Grad Fahrenheit heiss. «Mar, ce n'est pas moi, c'est la chaleur», und trägt das Gede weiter. Die Schichten sind gut gekleidet, die Zusammenkommen feiert und sich stets im Austausch mit dem Publikum begreift. Delafosse stimmt «Ma fille file est gone», an die Tanzenden wippen – erst sie vervollständigen die Musik. So geht das nun schon das ganze Wochenende, immer und überall wird musiziert, in hunderten Tanzhallen und Restaurants auf der Strasse wirken lose hingewirfelt – wie Boote, die nur kurz ankern. Verwirrte US-Flaggen flattern, auf Wahlplakaten in den Vorgärten ist zu lesen: «Re-elect Jimmy Broussard!» Die Wahl des Polizeichefs interessiert weit mehr als die nationalen Kongresswahlen.

Queen of All Saints Church, Chapel of the Holy Spirit, Greater Golden Light Baptist Church – es scheint, als gäbe es mehr Kirchen als Wohnhäuser. Zuckerrohrfelder wogen im Wind wie Wellen eines grünen Meeres. Dann und wann eine Weibliche, eine Silo, eine Reisnähle, dazwischen nichts als ebenes Land, melenewit. Da und dort ein Militär-Friedhof, und über allem eine leise Traurigkeit.

Wasserspiegel auf Stelzen, von weither sichtbar, zeigen an, wo sich Dörfer gebildet haben. Zum Beispiel in Mamou. Samstagmorgen in der «Fry's Lounge», einer abgewanderten Bar. Das Grammy-Gewinner Steve Riley lässt sein Cajun-Accordion schaben und pumpt, Radio KVPV FM überträgt live, Männer und Frauen in den violetten Shirts des Footballteams LSU Tiger trinken Bier und verzehren Boudin, würzige Würste mit Zwiebeln und Knoblauch. Eine Mischung aus Musik, in der Ländler und Pop eins werden. Die Band stellt mitten im Lokal auf gleicher Höhe ein Publikum, manche finden im Gedränge noch Platz für Tanzschritts. «Es macht mich stolz, diese lebendigen Tradi-



Geno Delafosse im riesigen «Rock'n' Bowl de Lafayette».

Brazos Kevin Sam Broussard, Hual Wimmer und Steve Riley (v. n. l.) in «Fry's Lounge», einer abgewanderten Bar. (Mamou, 3. November 2018)

tion anzubehören», ruft Riley ins Mikrofon und setzt zu «La danse de Mardi Gras» an, alle singen mit. Grossmutter, Kinder, ganze Familien. «Mar, ce n'est pas moi, c'est la chaleur», und trägt das Gede weiter. Die Schichten sind gut gekleidet, die Zusammenkommen feiert und sich stets im Austausch mit dem Publikum begreift. Delafosse stimmt «Ma fille file est gone», an die Tanzenden wippen – erst sie vervollständigen die Musik. So geht das nun schon das ganze Wochenende, immer und überall wird musiziert, in hunderten Tanzhallen und Restaurants auf der Strasse wirken lose hingewirfelt – wie Boote, die nur kurz ankern. Verwirrte US-Flaggen flattern, auf Wahlplakaten in den Vorgärten ist zu lesen: «Re-elect Jimmy Broussard!» Die Wahl des Polizeichefs interessiert weit mehr als die nationalen Kongresswahlen.

Queen of All Saints Church, Chapel of the Holy Spirit, Greater Golden Light Baptist Church – es scheint, als gäbe es mehr Kirchen als Wohnhäuser. Zuckerrohrfelder wogen im Wind wie Wellen eines grünen Meeres. Dann und wann eine Weibliche, eine Silo, eine Reisnähle, dazwischen nichts als ebenes Land, melenewit. Da und dort ein Militär-Friedhof, und über allem eine leise Traurigkeit.

Wasserspiegel auf Stelzen, von weither sichtbar, zeigen an, wo sich Dörfer gebildet haben. Zum Beispiel in Mamou. Samstagmorgen in der «Fry's Lounge», einer abgewanderten Bar. Das Grammy-Gewinner Steve Riley lässt sein Cajun-Accordion schaben und pumpt, Radio KVPV FM überträgt live, Männer und Frauen in den violetten Shirts des Footballteams LSU Tiger trinken Bier und verzehren Boudin, würzige Würste mit Zwiebeln und Knoblauch. Eine Mischung aus Musik, in der Ländler und Pop eins werden. Die Band stellt mitten im Lokal auf gleicher Höhe ein Publikum, manche finden im Gedränge noch Platz für Tanzschritts. «Es macht mich stolz, diese lebendigen Tradi-

tion anzubehören», ruft Riley ins Mikrofon und setzt zu «La danse de Mardi Gras» an, alle singen mit. Grossmutter, Kinder, ganze Familien. «Mar, ce n'est pas moi, c'est la chaleur», und trägt das Gede weiter. Die Schichten sind gut gekleidet, die Zusammenkommen feiert und sich stets im Austausch mit dem Publikum begreift. Delafosse stimmt «Ma fille file est gone», an die Tanzenden wippen – erst sie vervollständigen die Musik. So geht das nun schon das ganze Wochenende, immer und überall wird musiziert, in hunderten Tanzhallen und Restaurants auf der Strasse wirken lose hingewirfelt – wie Boote, die nur kurz ankern. Verwirrte US-Flaggen flattern, auf Wahlplakaten in den Vorgärten ist zu lesen: «Re-elect Jimmy Broussard!» Die Wahl des Polizeichefs interessiert weit mehr als die nationalen Kongresswahlen.

Queen of All Saints Church, Chapel of the Holy Spirit, Greater Golden Light Baptist Church – es scheint, als gäbe es mehr Kirchen als Wohnhäuser. Zuckerrohrfelder wogen im Wind wie Wellen eines grünen Meeres. Dann und wann eine Weibliche, eine Silo, eine Reisnähle, dazwischen nichts als ebenes Land, melenewit. Da und dort ein Militär-Friedhof, und über allem eine leise Traurigkeit.

Machthabern aus dem heutigen Kanada verteilen, nach langer Infahrt landeten sie im Süden der USA, wo man sie Cajuns nennt. Ihre Sprache blieb lange verboten, erst 1968 wurde Französisch an den Schulen wieder eingeführt, heute ist es offiziell zweite Amtssprache in Louisiana.

Das Problem mit den Gänsen
Aber auf die Sprache komme es nicht an, findet der Akkordeonbauer Marc Savoy, Vordirektor der örtlichen Universität mit buschigem Schnauze, ist fast überall anzutreffen, und wo er ist, ist ein Glas Wein nicht weit. «Jeder Cajun-Song handelt unangenehm von der Depopulation, vom grand dépeuplement», erklärt er. Um 1795 wurden die französischstämmigen Acadiens von den britischen

sagt er: «Doch das Französische wird verschwunden. Nicht aber eine bestimmte Art, Häuser zu bauen, Würste zu machen, *mardi gras* zu feiern». Die Gelehrten in den Universitäten sollen nicht versuchen, die Cajun-Kultur zu kanalisieren: «Haben Sie je versucht, eine Schar Gänse in ein Gatter zu zwingen?»

Die Cajun-Kultur flattert und lebt. Kein Dorf ohne eigene Jambession. «Tom's Fiddle & Bow» in Arnaudville, unter der Woche ein Instrumentenladen, ist am Sonntagspachmittag randvoll mit Musikanten. Ein Akkordeon, zwölf Geigen, eine Ukulele, drei Gitarren und ein Kontrabass erklingen gemeinsam. Auf der Veranda ertönen sechs Geigen über dem stillen Wasser des Bayou Fusilier, und die Sonne ist gespenstisch schön.

Um die Landschaft mit ihren Alligatoren ranken sich viele Gruselgeschichten. Die Vampire «True Blood» und die düstere erteilte Staffel von «True Detective» wurden in der Gegend gedreht. Dutzende Filme vom James-Bond-Altersteuer «Live and Let Die» bis zu Francis Ford Coppolas «Rumble Fish» haben Bilder von Mangrovensümpfen und mit Spatzen besetzten Moos behangenen Zydeco-Festern festgerückt. Krimiautoren von Robert Crais bis James Lee Burke haben menschenfressende Riesenschlangen, Voodoozauber, Mord und Totschlag beschworen. Heute aber ist es einfach nur friedlich.

Zurück ins «Rock'n' Bowl». Während des Konzerts läuft auf Grossbildschirmen ein Football-Spiel, und als den Old Orleans Saints der Touchdown zum 44:35 gelangt, jubelt die Menge. Geno Delafosse jubelt kurz mit, und weiter geht's, drei Stunden non-stop, bis auch der letzte Tänzer erschöpft ist. «Bühen-Hut ist nicht bloss Markenzeichen, Delafosse ist ein echter Cowboy. Am Morgen nach dem Auftritt ist er auf seinem Hof bei Ville Platte schon in aller Früh wieder bei den Kühen, in einem schmutzigen Jeanshemd und Stiefeln, auf dem Kopf das Käppi eines Landmaschinenbesitzers. «Zähne kontrollieren, Klauen putzen... Es gibt viel

zu tun», sagt er. Ums weiss getünchte Holzhaus stehen Traktoren, Pflüge und vier Geländewagen. Delafosse hält mit seinem Schwager 225 Rinder, baut Rührmaschinen, züchtet Pferde und Flusskrebse. Und gibt, ganz nebenbei, über 200 Konzerte im Jahr.

Offener Rassismus
Montag ist's, tags darauf wird Election Day sein. «Eine der wichtigsten Wahlen der letzten Jahre», sagt Delafosse. Er spricht mit Bedacht, flicht «bei allem Respekt für den Präsidenten» ein und meint das Amt, nicht die Person – vor Trump hat er keinen Respekt: «Er sah Hass, das ist das Schlimmste». Auch bei ernsthaften Themen lüchelt Delafosse, die braunen Augen funkeln. Ein 47-jähriges Bubengeschicht. Als Romantiker unter den Zydeco-Musikern gilt er. «Den Schwarzen bin ich mit meiner Musik zu weiss», manchen Weissen meiner Hautfarbe wegen zu schwarz. Als ich vor vier Jahren die Ranch hier gekauft habe, hielten die Nachbarn zu Francis Ford Coppolas «Rumble Fish» haben Bilder von Mangrovensümpfen und mit Spatzen besetzten Moos behangenen Zydeco-Festern festgerückt. Krimiautoren von Robert Crais bis James Lee Burke haben menschenfressende Riesenschlangen, Voodoozauber, Mord und Totschlag beschworen. Heute aber ist es einfach nur friedlich.

Zurück ins «Rock'n' Bowl». Während des Konzerts läuft auf Grossbildschirmen ein Football-Spiel, und als den Old Orleans Saints der Touchdown zum 44:35 gelangt, jubelt die Menge. Geno Delafosse jubelt kurz mit, und weiter geht's, drei Stunden non-stop, bis auch der letzte Tänzer erschöpft ist. «Bühen-Hut ist nicht bloss Markenzeichen, Delafosse ist ein echter Cowboy. Am Morgen nach dem Auftritt ist er auf seinem Hof bei Ville Platte schon in aller Früh wieder bei den Kühen, in einem schmutzigen Jeanshemd und Stiefeln, auf dem Kopf das Käppi eines Landmaschinenbesitzers. «Zähne kontrollieren, Klauen putzen... Es gibt viel

zu tun», sagt er. Ums weiss getünchte Holzhaus stehen Traktoren, Pflüge und vier Geländewagen. Delafosse hält mit seinem Schwager 225 Rinder, baut Rührmaschinen, züchtet Pferde und Flusskrebse. Und gibt, ganz nebenbei, über 200 Konzerte im Jahr.

Offener Rassismus
Montag ist's, tags darauf wird Election Day sein. «Eine der wichtigsten Wahlen der letzten Jahre», sagt Delafosse. Er spricht mit Bedacht, flicht «bei allem Respekt für den Präsidenten» ein und meint das Amt, nicht die Person – vor Trump hat er keinen Respekt: «Er sah Hass, das ist das Schlimmste». Auch bei ernsthaften Themen lüchelt Delafosse, die braunen Augen funkeln. Ein 47-jähriges Bubengeschicht. Als Romantiker unter den Zydeco-Musikern gilt er. «Den Schwarzen bin ich mit meiner Musik zu weiss», manchen Weissen meiner Hautfarbe wegen zu schwarz. Als ich vor vier Jahren die Ranch hier gekauft habe, hielten die Nachbarn zu Francis Ford Coppolas «Rumble Fish» haben Bilder von Mangrovensümpfen und mit Spatzen besetzten Moos behangenen Zydeco-Festern festgerückt. Krimiautoren von Robert Crais bis James Lee Burke haben menschenfressende Riesenschlangen, Voodoozauber, Mord und Totschlag beschworen. Heute aber ist es einfach nur friedlich.

Die lachende Linda Castle mit ihren Freunden auf der Veranda im «Tom's Fiddle and Bow».

Geno Delafosse am Lucerne Blues Festival: 17. 11., 23. Uhr 45, Grand Casino.